

Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter
Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland
Band: 23 (1958)
Heft: 1

Artikel: Insekten als Plagegeister des Menschen [Fortsetzung]
Autor: Zehntner, Leo
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-859472>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Insekten als Plagegeister des Menschen

Von Leo Zehntner.

(Fortsetzung)

In den Tropen kommen die *Schaben* auch in den Wäldern viel vor und sie erreichen dort oft stattliche Grösse. Solche, deren Körper 5 bis 6 cm lang und 2 bis 3 cm breit ist, sind keine Seltenheit und einige erreichen eine Flügelspannweite von 8 bis 10, ja von 14 bis 15 cm. Die in den Wohnungen heimischen Sorten sind ebenfalls viel grösser als bei uns, und in verwahrlosten Häusern kommen sie so zahlreich vor, dass, wenn man in der Nacht Licht macht, es nur so raschelt von den sich flüchtenden und sich übereinander schiebenden Insekten. Auch kann es einem passieren, dass man nachts erwacht, weil sich die Schaben an den Zehen und der harten Haut der Füsse zu schaffen machen.

Im übrigen treten die *Küchenschaben* nicht nur in Küche und Speisekammer recht unangenehm auf, sondern auch in den Wohn- und Arbeitsräumen. Wegen ihres meist abgeplatteten Körpers vermögen sie durch die feinsten Spalten in die Möbel einzudringen; namentlich bei den Jugendstadien trifft das zu. An allen Objekten lassen sie einen unangenehmen Geruch zurück und ihre Fresslust ist unbegrenzt. Auf die Bücher mit grünem Einband hatten sie es besonders abgesehen. Mit ihrem Speichel benetzten sie die Leinwand und wenn diese aufgeweicht war, drückten sie das Gewebe mit ihren Mundwerkzeugen aus, um den Saft zu verschlucken, wobei wohl auch der beim Buchbinder verwendete Kleister ein gefundenes Fressen war. Die so misshandelten Einbände boten einen höchst unansehnlichen Anblick. Aller Glanz war dahin, die Oberfläche uneben und wie zerzaust, die Titel unlesbar: eine geradezu schändliche Verderbnis! Die grüne, meist giftige Farbe scheint den Küchenschaben nichts anhaben zu können, was folgender Fall beweist: Ich hatte am Anfang meiner Javazeit mit grosser Mühe meine erste kolorierte Figur hergestellt, ein Stück eines Zuckerrohrblattes mit Beschädigung durch Insekten. Zum Trocknen legte ich den Karton in die Schublade meines Arbeitstisches und ging zum Mittagessen. Als ich nach Stunden meine Arbeit einer kritischen Betrachtung unterziehen wollte, fand ich zu meiner nicht geringen Ueberraschung, dass die Schaben, die durch die feine Spalte zwischen Schublade und Tisch hatten eindringen können, die Farbe meiner Figur fein säuberlich vom Karton abgeschabt hatten. Ganz ähnlich erging es einer Anzahl Insekten, die ich für die Sammlung auf Nadeln gesteckt hatte und in freier Luft trocknen lassen wollte. Während meiner Abwesenheit waren die Insekten alle durch die Schaben radikal von der Nadel abgefressen worden! Vor meiner farbigen Zeichnung war rein nichts mehr zu sehen, wogegen die Farbe in kleinen Häufchen in der Nähe lag. Sie hatte den Darm der Schaben passiert, ohne diesen zu schaden. Ich dagegen, der beim Malen unvorsichtig den Pinsel mit dem Mund zugespitzt hatte, verspürte davon Bauchschmerzen, denn es handelte sich um das giftige Schweinfurtergrün. Ich hätte die grün schimmernden Darmentleerungen der Schaben einfach wieder zu Farbe anreiben können, tat dies aber nicht, sondern fertigte geduldig mit frischer Farbe eine neue Figur an, bewahrte sie aber, wie in Zukunft auch andere Papiere und ähnliche gefährdete Dinge, in gut schliessenden blechernen Dosen, während frisch gesammelte Insekten in mit feiner Drahtgaze geschützten Behältern zum Trocknen aufbewahrt wurden. In die Schubladen legte ich nur Pinceetten, Scheren, Scalpelle, Nadeln und dergleichen, denen weder Schaben noch weisse Ameisen etwas anhaben konnten.

Die *Javanen* sind im allgemeinen reinlich und z. B. durchaus nicht verlaust. Sie baden fleissig und halten auch ihre Kleider sauber. Da aber der Grossteil der Bevölkerung, sowohl die Männer als die Frauen, die Kopfhaare lang tragen und in keiner Weise beschneiden, scheint es doch schwierig zu sein, diesen



Landschaft des Baselbieter Hinterlandes. Blick von Hoggen gegen Ulmethöhe und Gaiten, vorne Ämlistälchen und Gebiet der St. Romaihöfe. Nach einer Bleistiftzeichnung von Georg Matt, Birsfelden.

Kopfschmuck von Läusen frei zu halten. So konnte man, wenn man grössere Strecken über Land fuhr, oft beobachten, wie die vom Markte heimkehrenden Frauen zu 3 bis 4 und mehr am Rande der Strasse einen Ruhehalt machten. Da sass dann eine hinter der andern und jede suchte der vor ihr sitzenden die Haarsträhnen auf *Kopfläuse* durch. Wurde eines dieser Tierchen erwischt, so wurde es keineswegs, wie bei uns, zwischen zwei Fingernägeln zerdrückt, sondern indischer Sitte gemäss der Frau, bei der es gewohnt hatte, überreicht, damit sie es «zur Vergeltung» durch Zerbeissen töten konnte. Denn da galt in

strenger Weise, «wie du mir, so ich dir!» Und da bei dieser Regelung die hinterste der Frauen nicht bedient resp. bedacht wurde, setzte sie sich beim nächsten Ruhehalt zuvorderst hin, also wie beim Spiel, wo es heisst: «hinden ewägg und vorne dra.» — Ein ähnliches Vorgehen kam natürlich auch innerhalb derselben Familie vor, z. B. zwischen Mann und Frau, Mutter und Tochter und umgekehrt. Die Betätigung galt quasi als Zeitvertreib und dabei war sie noch eine eminent nützliche.

Mir fiel auf, dass viele Javanen, die zum Unterschied von den Frauen eine Art Turban tragen, trotz der immerwährenden Sommertemperatur sich ängstlich vor dem Nasswerden hüten. Auf Befragen erklärte man mir, das geschehe wegen der Kopfläuse, die beim Beregnen sich in Bewegung setzen und das sei für viele weit unangenehmer als der Biss der kleinen Tiere. Auch bei der weissen Rasse gibt es Individuen, die gegen den Biss der Läuse sehr wenig empfindlich sind. Zu diesen gehörte aber jener junge Drescher aus einem Baselbieter Dorfe sicher nicht (es war zur Zeit, als man noch mit dem Flegel drosch), der von Läusen geplagt, sich des Kratzens nicht mehr erwehren konnte und, mit allen Fingern seine Kopfhaut bearbeitend, entschuldigend ausrief: «Der Staub, die Chaibe!»

Um auch etwas über die *Flöhe* zu sagen, so haben sich mir diese in den Tropen weniger durch ihr massenhaftes Auftreten, als das rasend blutdürstige Wesen einzelner Exemplare ins Gedächtnis eingeprägt. Selbst in guten Hotels konnte es einem passieren, dass einiger weniger Flöhe wegen, die sich im Bett vorfanden, von Schlaf keine Rede war. Erst nach eingehender Reinigung und Desinfizierung, auch des Fussbodens, hatte man nachts seine Ruhe. Am schlimmsten traf ich es in einer grossen Stadt, wo ich, wenn ich je vom Tramway Gebrauch machte, regelmässig Flöhe nach Hause brachte. Das Tramway ist für diese Insekten natürlich eine glänzende Gelegenheit, neue, ihrem Geschmack entsprechende Jagdgründe aufzusuchen. Und das scheint ihnen oft gut zu glücken, zu urteilen nach der geradezu rasenden Nahrungsaufnahme am neuen Ort. Kam es doch vor, dass ich nach einer ruhelosen Nacht am Morgen Hunderte von «Flohschyssli» in meiner Schlafhose fand, die in der Regel nur von 1 oder 2 Exemplaren herrührten. Solches ist mir wiederholt vorgekommen und es scheint, dass die betreffenden Flöhe sich in einer Art Brunst befanden und vermutlich so blutdürstig waren, weil sie ihre zahlreichen Eier zur Entwicklung bringen mussten. Aehnliches beobachtete man ja auch bei den *Stechmücken*, den *Bremsen* und den *Zecken*, die ebenfalls viel Blut, also stickstoffhaltige Nahrung bedürfen, um ihre Eier zur Reifheit zu bringen. Daher suchen sie sich diese Nahrung unter Todesverachtung zu verschaffen. Es war gar nicht leicht, dieser Tramflöhe habhaft zu werden. Eine Dame, der ich mein Leid klagte, riet mir eine von ihr geübte Fangmethode an, darin bestehend, dass, wenn sie bei sitzender Beschäftigung einen Floh spürte, sie sich der irritierten Körperstelle mit einem Wattebäuschen näherte. Der Floh sehe in der Watte offenbar ein gutes Versteck, krieche flugs hinein und könne dann dem Flammendode übergeben werden. Das Verfahren bewährte sich bei mir leider nicht. Die Tramflöhe waren wohl von robusterer und wilderer Rasse als die der Dame. Schliesslich hatte ich Erfolg, indem ich die mächtig springenden Plagegeister nach vielen Versuchen zwischen den Leintüchern so in die Enge treiben konnte, dass ich sie mit dem Finger der einen Hand fixieren und sie dann mit dem Federmesser zerdrücken konnte. Das setzte dann wohl einen Bluts tropfen in der Bettwäsche ab; dafür hatte ich in der nächsten Nacht vollkommene Ruhe.

Ein Begegnen mit zahlreichen Flöhen beschränkte sich in den Tropen auf wenige Fälle. Als ich einmal lange Zeit unbewohnte Räume betrat, sprangen die ausgehungerten Flöhe in solcher Menge gegen meine weissen Beinkleider, dass diese bis halb zur Kniehöhe flohbraun gesprenkelt waren. Weitere Belästigung entging ich; denn es stellte sich heraus, dass es sich um Hundeflöhe handelte, welchen das Menschenblut nicht zusagt.

Die Zecken belästigen in den Tropen namentlich das Rindvieh und in einer Weise, die den Viehzüchtern oft grossen Schaden bringt, da die Zecken verheerende Krankheiten zu übertragen vermögen. Die beinahe zu Bohnengrösse anschwellenden Weibchen werden am Schlusse zu einem eigentlichen Eiersack, der darnach zu Boden fällt. Nach längerer Zeit schlüpfen mehrere hundert Junge aus. Diese bleiben noch einige Zeit nahe beisammen und bilden ein sogenanntes Zeckennest. Die Jungzecken halten sich mit Vorliebe im Gebüsch und im hohen Grase auf. Wenn ein warmblütiges Tier mit ihnen in Berührung kommt, gehen sie rasch auf dieses über und schicken sich an, sofort Blut zu saugen. Auch den Menschen befallen sie, und solches geschieht, wenn man genötigt ist, durch Gebüsch und Gras zu streifen. Es kommt sogar vor, dass man über den ganzen Körper von solchen Jungzecken besetzt ist, die durch ihr Blutsaugen ein lästiges Jucken verursachen. Man kann sich der Plagegeister durch Einreiben mit Oel oder Fett entledigen, wodurch die Tierchen ersticken und abfallen. Auch Schmierseife leistet gute Dienste. Wir nahmen die Behandlung am besten im Badezimmer vor, und da die Prozedur einige Wartezeit erforderte, bis die Seife ihre Wirkung getan hatte, vertrieb man sich die Zeit (bis zur schliesslichen tüchtigen Abwaschung) mit dem Essen von Früchten oder dem Trinken einer Erfrischung.

Schlimmer war es, wenn man von grösseren Zecken befallen wurde, die sich mit Vorliebe in der Gesässgegend ansiedelten. Auch die grossen Zecken können mit fettigen oder ölichen Substanzen zum Abfallen gebracht werden, aber deren Stich ist so intensiv und tiefgehend, dass man ganz unwillkürlich nach den Störefrieden greift und sie mit Gewalt wegzerrt. Dabei bleiben aber die Stechborsten der Mundwerkzeuge gelegentlich in der Tiefe der Haut stecken; jedenfalls verursachen die Stiche harte Geschwülste in der Grösse von Taubeneiern bis zu kleinen Hühnereiern. Diese lästigen Anschwellungen bleiben wochenlang schmerhaft und machen sich recht unangenehm bemerkbar, wenn man sich z. B. auf einer grösseren Exkursion befindet und sammelnd, beobachtend, photographierend und Notizen machend täglich über 50 und mehr Kilometer im Sattel zubringen muss.

(Fortsetzung folgt)

Heimatkundliche Literatur Neuerscheinungen

Eglin Jakob, Geschichtliches über Muttenz. Separatdruck aus dem Muttenzer Anzeiger, Muttenz 1957.

Der betagte Muttenzer Lokalhistoriker legt hier einen Führer durch die Geschichte des früheren Bauerndorfes und heutigen Industrieortes vor, der alles Wissenswerte von der Prähistorie bis zur Gegenwart vermittelt. Die wichtigsten Objekte werden auch im Bilde vorgeführt. Die Broschüre, die beim Autor, Herrn J. Eglin, alt Schatzungsbaumeister, Muttenz, erhältlich ist, bietet eine Zusammenfassung der Ergebnisse früherer Untersuchungen des Verfassers. S.